

van den Berg, Karen:

Bunnies, Tussies, Schokolade und andere Tiere (Text zu Sonja Alhäuser
und Heike Kati Barath),

in: Georg Schmidt und Gerd Weggel (Hg.): Stationen. Fünf Jahre
Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst in der Städtischen Galerie
im Rathauspark Gladbeck, Bönen, Kettler, 2002,
S. 108-111.

Sonja Alhäuser und Heike Kati Barath

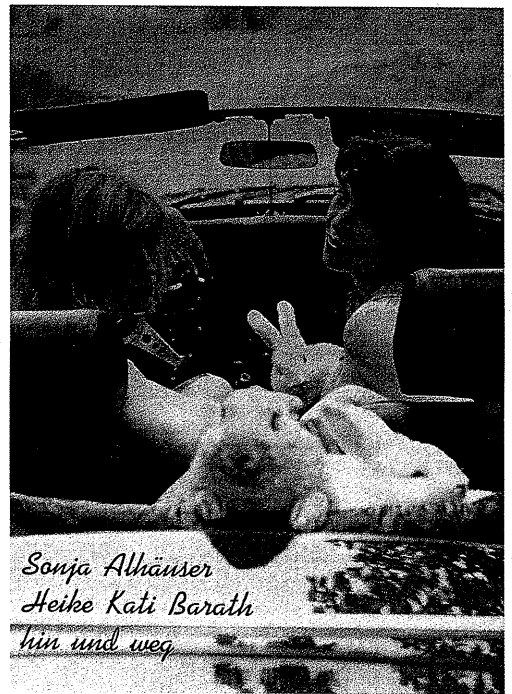
„hin und weg“

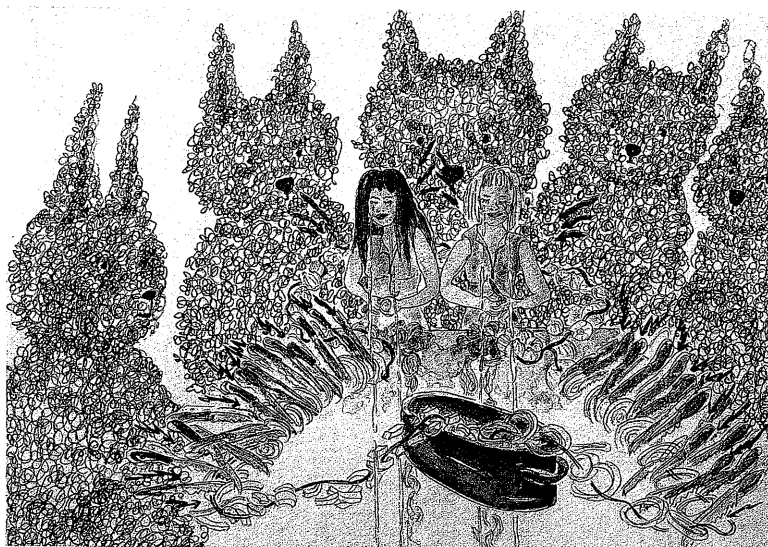
Bunnies, Tussis, Schokolade und andere Tiere

Statt einer Einladungskarte zur Ausstellung „hin und weg“ verschickten Heike Kati Barath und Sonja Alhäuser ein umfangreiches Leporello, das eine Serie von Fotografien entfaltete. Hierauf posierten die Künstlerinnen mit einem halben Dutzend weißer Kaninchen in einem roten Cabriolet. Beide Frauen präsentierten sich dabei in pastellfarbenen Lederoveralls, die unterschiedlich tiefe Einblicke ins Dekolleté eröffneten. Umgeben von den zahmen, kuscheligen Tierchen, die arglos über den blank polierten Wagen hoppelten und uns Menschen als Symbole ständiger Paarungs- und Vermehrungsbereitschaft gelten, machten Barath und Alhäuser hier vor keiner Tussi-Ikonografie halt: Wie Möchtegern-Playboybunnies blicken die Mädels uns lasziv von der Seite an, als wollten sie zur Fahrt ins Grüne locken. Auch die geschwungene Typografie des Schriftzugs „hin und weg“ schien dabei nicht unbedingt die Seriosität der Veranstaltung betonen zu wollen, sondern erinnerte an die Ästhetik provinzieller Werbebanner. Mit diesem politisch vollkommen unkorrekten Einladungsschreiben, das man höchstens von D & W-Autozubehör erwarten würde, gelang es den Künstlerinnen selbst auf von Kunsteinladungskarten überfluteten Schreibtischen einen Aufmerksamkeitswert zu setzen. Zumal die Anzahl der Fotografien des Leporellos irgendwie übertrieben wirkte und jedenfalls keineswegs deutlich machte, was in den Ausstellungsräumen der Städtischen Galerie Gladbeck zu erwarten war.

Wer nun die Eröffnung besuchte, wurde unverhofft zu Tisch gebeten und fand sich im Restaurant der Galerie vor einem Teller Raukensalat wieder. An die Wände des Restaurants waren Kaninchenfelle geheftet, darum herum auf die Wand aquarellierte Blutropfen, und an anderer Stelle hingen die vom Shooting für die Einladungskarte ebenfalls bekannten Overalls. Zum Gedeck auf den Tischen gehörten Servietten, auf die Hasenpfötchen gedruckt waren. Wer sich hier setzte, erhielt als Hauptgang – wie nicht anders zu erwarten – Kaninchenfleisch (mit Knödeln). So köstlich dieser üppige Schmaus auch schmeckte, so animalisch verfressen kam man sich angesichts der schönen Felle und der Erinnerung an die lebenden Tiere zugleich auch vor. Doch in angenehmer Gesellschaft mit hundert anderen Gästen ließ sich dieser Widerspruch ganz gut ertragen.

Man könnte die gierige Einverleibung der Welt, den Zyklus aus Fressen, Fortpflanzen und Gefressen-Werden als zentrales Thema der Arbeiten Sonja Alhäusers bezeichnen. In ihren aquarellierten Zeichnungen illustriert sie zyklische Zusammenhänge, Nahrungsketten, Kochrezepte, Fortpflanzungsprozesse und Ähnliches in flächenfüllenden, gekonnt und rasch hingeworfenen Kompositionen.





So etwa auch das Kochrezept des angebotenen Kaninchenbratens. Fantasie und Realismus durchkreuzen sich dabei ganz ungeniert. Alhäusers Zeichnungen, die in ihrem virtuoson Stil eher an Wilhelm Buschs Buchillustrationen erinnern, als dass sie auf einen gegenwärtigen Kunstdiskurs eingingen, veranschaulichen einen unbeschwert diesseitigen Recyclingkreislauf, ein wildes, teilweise orgiastisches Getümmel, in dem sich jeder jedem ausliefert. Im Gewebe dieser Zeichnungen gibt es keine Finalität, sondern allein einen wuchernden Ereignis-Dschungel. Und in diesem war jeder Besucher durch den Verzehr der von Alhäuser gekochten und servierten Kaninchen – mitsamt Kaninchenfutter – gleich gefangen.

Das Werk von Sonja Alhäuser trifft sich mit dem von Heike Kati Barath im gleichermaßen ironischen wie ernsten Spiel mit den Geschlechterrollen und einer süßlich-lüsternen Leichtigkeit. Auf diese Gemeinsamkeit jedenfalls stellte die Inszenierung der Ausstellung ab, indem sie etwa ein kleines Marzipan-Konterfei der sich einander anlehenden Künstlerinnen enthielt, oder Alhäuser vor den großformatigen Malereien von Heike Kati Barath eine Sitzbank aus Schokolade und Nougat aufbaute. Und schließlich manifestierte sich die Einhelligkeit des Anliegens in Gemeinschaftszeichnungen, die die beiden eigens für die Gladbecker Ausstellung schufen, und die im ersten Stockwerk der Galerie über dem Restaurant zu sehen waren.

Beide Künstlerinnen vereint eine Art anti-existenzialistische Haltung, die mit grotesken Übertreibungen und einer provokanten Naivität spielt. Heike Kati Barath stelle beispielsweise eine 280 x 200 cm große Leinwand mit dem Brustbild eines weißen Hasen auf pinkfarbigem Grund aus – eine gigantische Malerei, bei der das Fell des possierlichen Tiers aus einem Gewirr von auf die Leinwand gedrücktem Fugendichter besteht. Die Knäuel aus Fugendichterräden kleben wie eine chaotische Masse auf der Fläche, wurden scheinbar ein wenig sorglos aus der Tube gedrückt und wirken – wie man so schön sagt – etwas dick aufgetragen. Das Bild hat etwas Maßloses. Der extrem überproportionierte Kopf, die Pünktchenaugen und die kitschige Kuscheltierfarbigkeit erinnern an Kinderzeichnungen und Comics. Durch die Dimensionierung aber erhält das Ganze etwas Unmäßiges und Monströses. Dennoch kippt das Bild nicht ins Abgründige. Vielmehr hält es auf seltsame Weise die Möglichkeit offen, dass seine Niedlichkeit ein ernsthaftes Anliegen sein könnte. So oszilliert hier Befremdliches und Vertrautes, Süßlichkeit und Übermaß.

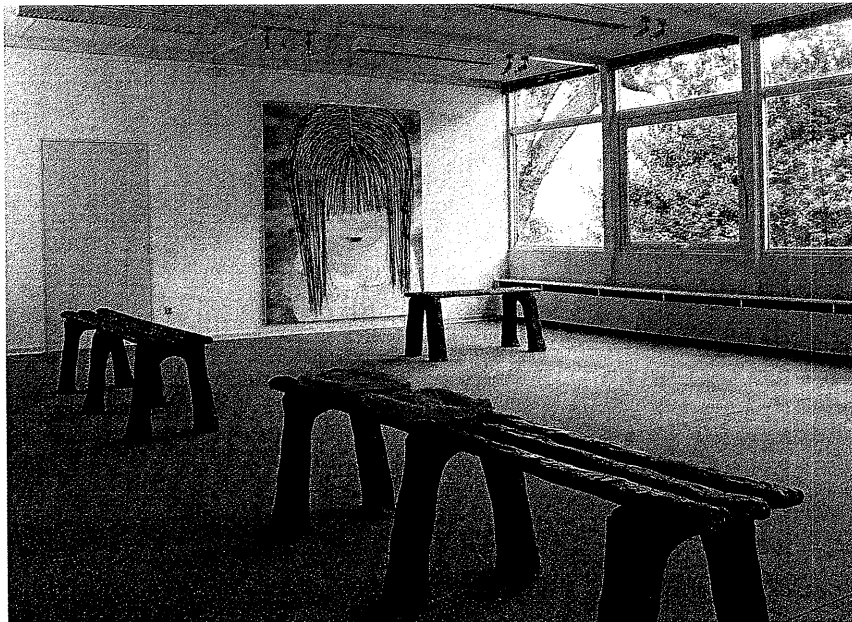
Neben dem Hasen hing ein ähnlich großformatiges Bild eines nackten Mannes auf schwarzem Grund – auch hier die Körperbehaarung Haar für Haar aus Fugendichter gebildet. Die vereinzelt Haarstriche auf dem Inkarnat und der seltsame Bart haben den fiesen Realismus einer Bad-Taste-Satire und geben die männliche Nacktheit der Lächerlichkeit preis. Auch ist der halslose Kerl in betont ungelenker, vorprimatenhafter Haltung wiedergegeben. Wie in vielen ihrer Figuren streicht Barath auch hier eine disproportionierte Unzulänglichkeit heraus, in der sich der Mensch keineswegs als Krönung der Schöpfung wiedererkennt, sondern sich – so wie der kindliche Hase – als nicht ganz so ernst zu nehmendes Geschöpf erweist. Insbesondere die für Baraths Malerei charakteristische Benutzung des Fugendichters täuscht dabei einen sorglosen Dilettantismus vor, eine Art Heimwerker-Charme.

Allerdings ist die Unbeschwertheit, mit der Heike Kati Barath diesen betont hausgemachten, anti-professionellen Stil vorträgt, ebenso entwaffnend wie die Nähe ihrer Ölmalerei zu süßlichem Kitsch. Gerade dadurch lassen Baraths Bilder ernsthafte Zweifel an einer die Sinne verfeinernden Kulturproduktion aufkommen. Die Handschrift gleichermaßen wie die wiedergegebenen Geschöpfe scheinen vielmehr dazu angetan, sie um ihrer Unbeholfenheit willen lieb zu gewinnen. Und da wären wir wieder bei den Bunnies und den Tussis. Genau das sind die Stilmittel der Tussi: alle Reize etwas dick aufgetragen und im Zweifelsfall immer etwas unbedarft bis doof. Doch was passiert, wenn das Blondchen die provokative Evolutionsverweigerung plötzlich absichtlich für emanzipatorische Zwecke einsetzt und die Mädels dann doch allein hin und weg fahren?

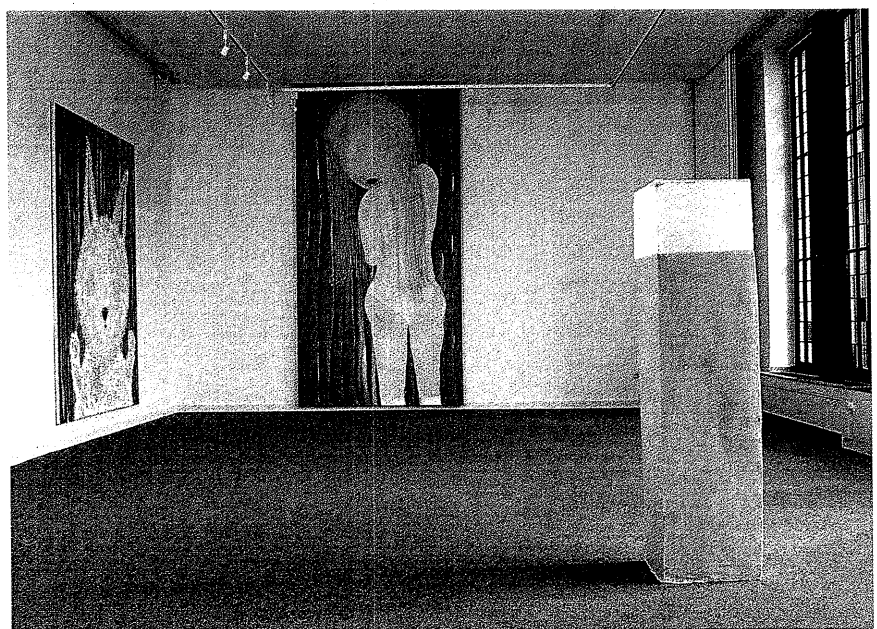
Karen van den Berg

Sonja Alhäuser und
Heike Kati Barath

„hin und weg“



064



065